

Exportschlager Berufslehre Die Schweiz als Vorbild



Schwachpunkte ausmerzen: Ein angehender Seilbahn-Mechatroniker wartet die Laucheralp-Bahn in Wiler bei Goppenstein.

ENNIO LEANZA/KEYSTONE

Die Ausbildungslosen als sozialpolitische Zeitbombe

Heilige Kuh Die Berufslehre ist ein Exportschlager. Selbst die USA streben mit der Schweiz ein Abkommen über die Berufsbildung an - Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann war deswegen gestern zu Gast im Weissen Haus. Trotz des Erfolges: Das hiesige Berufsbildungssystem hat auch seine Schwachpunkte. Nur reden tut man nicht gerne darüber

VON DORIS KLECK

Die Mühlen der Schweizer Politik mahlen langsam. Die Berufsbildung lieferte kürzlich ein schönes Anschauungsbeispiel dafür: Der Bundesrat verabschiedete im November einen Bericht zum Lehrstellenmarkt. Gefordert hatte ihn der Nationalrat 2006. Er verlangte mit dem Bericht Antworten auf die strukturellen Defizite im Lehrstellenmarkt. Vor acht Jahren meinte man damit die Lehrstellenknappheit.

Tempi passati. Seit 2009 geht die Zahl der Schulabgänger zurück. Und der Wirtschaftsmotor brummt. Die Vorzeichen haben sich also gekehrt. Von der Lehrlingslücke ist nun die Rede. Gleichzeitig erlebt die Berufsbildung eine eigentliche Hausse. Sie wird verantwortlich gemacht für die tiefe Jugendarbeitslosigkeit und

steht als Treiber für Innovation. Ausländische Delegationen reihen sich die Türklinke beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI), um sich über die Berufslehre zu informieren.

Migranten im Nachteil

Unbestritten ist, dass die Integration von schulisch Schwächeren in den Arbeitsmarkt in einem dualen System besser gelingt als in einem hauptsächlich akademisch geprägten. Doch selbst in der Schweiz hat jeder zehnte 25-Jährige keine Ausbildung nach der obligatorischen Schulzeit absolviert, hauptsächlich, weil die Lehre abgebrochen wurde.

Die regionalen Differenzen sind dabei gross: In der Romandie liegt die Zahl dieser «Ausbildungslosen» bei 16, im Tessin bei 6 Prozent. Auffallend hoch ist zudem der Anteil der Migranten: Für 16 Prozent

der Secondos und 29 Prozent der Ausländer der ersten Generation endet die Ausbildung nach der 9. Klasse. Entscheidend ist dabei aber weniger der Pass, sondern die Bildung der Eltern.

Der Abschluss einer Berufslehre oder des Gymnasiums wird als Basis für den Eintritt ins Erwerbsleben betrachtet. Véronique Polito, Zentralsekretärin beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund, spricht deshalb von einer «sozialpolitischen Zeitbombe». Zwar ist der Wert von 10 Prozent seit Jahren stabil, doch der Wert ist im internationalen Vergleich nicht mehr aussergewöhnlich tief, die OECD-Länder haben aufgeholt: «Die Schweiz befindet sich im internationalen Durchschnitt», sagt Bildungswissenschaftlerin Thomas Meyer.

Polito geht zudem davon aus, dass sich die Situation für die Ausbildungslosen in

den nächsten Jahren zuspitzen wird, weil die Ansprüche an die Qualifikationen weiter steigen. Die Industrien mit grossen Produktionsstätten sind längst passé.

Bundessubventionen laufen aus

Bund und Kantone sind sich des Problems bewusst. Ein nachobligatorischer Abschluss sei für die berufliche und soziale Integration von «höchster Bedeutung». 2011 haben sie deshalb die Steigerung der Ausbildungsquote als Ziel definiert: Bis 2020 sollen 95 Prozent der Schulabgänger eine weitere Ausbildung absolvieren.

Einige Kantone wie Basel-Stadt oder Bern haben dieses Ziel bereits erreicht. Hilfreich war dabei einerseits die demografische Entwicklung. Andererseits aber auch die Einführung der Lehre mit Berufsattest. Mittlerweile wählen

zehn Prozent der Schulabgänger diesen Weg. Experten sprechen deshalb davon, dass die Verbesserung der Ausbildungsquote auch dank diesem «Downgrading» erreicht wurde. Wie nachhaltig die Attestlehre ist, müsse sich erst noch zeigen, sagt Meyer.

Hilfreich war überdies die Einführung des sogenannten «Case Management», um gefährdete Jugendlichen beim Übergang von der Schule ins Erwerbsleben individuell zu unterstützen. Beim Gewerkschaftsbund fürchtet man nun aber, dass genau diese Bemühungen zurückgefahren werden. Denn Ende dieses Jahres laufen die Bundessubventionen aus und die Finanzierung wird alleine den Kantonen überlassen. Viele von ihnen stehen aber unter Spar-Druck: Der Kanton Schwyz hat bereits verlaufen lassen, dass er das Case Management aufgibt. Andere Kantone könnten folgen, befürchtet der SGB.

Die Befürchtungen werden verstärkt durch die Prioritätensetzung beim Bund. Dort steht die Stärkung der Berufsmaturität und der höheren Berufsbildung zuoberst auf der Traktandenliste. «Die tertiäre Ausbildung ist auch wichtig. Doch man darf die Basis nicht vergessen, sonst

verschärfen wir das Problem der Arbeitslosigkeit», sagt Polito.

Zu spezialisiert?

Soziologe Meyer beurteilt die Situation nicht nur für die Ausbildungslosen als problematisch: «Es gibt Berufsabschlüsse, die können aufgrund eines arbeitsmarktlichen Strukturwandels rasch «entwertet werden.» Für die Betroffenen könne damit die Situation trotz abgeschlossener Berufsausbildung kritisch werden. Als Beispiel aus der Vergangenheit nennt Meyer Berufe des Druckgewerbes.

Entscheidend für ihn ist deshalb die Fähigkeit zur Weiterbildung. Dafür sei aber ein solider Grundschulabschluss notwendig: «In der Berufsbildung würde man gut daran tun, mit Investitionen in die Allgemeinbildung grosszügiger zu sein», sagt Meyer. Diese Forderung hören die Verfechter der Berufsbildung nur ungern. Es ist mit ein Grund, weshalb Polito sagt: «Es ist ein Problem, dass man nicht über die Probleme des Berufsbildungssystems reden darf.» Doch nur so könne man es weiterentwickeln. Denn das Umfeld, siehe Eingang, ändert sich rasch.

ZAHLEN & FAKTEN

Das schweizerische Bildungssystem

Das schweizerische Bildungssystem wird in drei Stufen gegliedert. Die obligatorische Schulzeit endet mit einem Abschluss der **Sekundarstufe I**. Danach folgt entweder der direkte Einstieg ins Erwerbsleben mit einer Lehre (mit oder ohne Berufsmaturität) oder eine allgemeinbildende Schule wie das Gymnasium oder eine Fachmittelschule. Diese Ausbildungen fallen unter den Begriff **Sekundarstufe II**. Zur **Tertiärstufe** schliesslich gehören die Ausbildungsgänge an den Universitäten, Fachhochschulen und der höheren Berufsbildung. (DK)

79700

Jugendliche haben 2013 eine berufliche Grundausbildung begonnen. In der Schweiz wählen rund zwei Drittel der Schulabgänger den Weg der Lehre. Zur Auswahl stehen rund 250 Berufe.

12642

Schulabgänger haben 2012 eine Lehre als Kaufmann/-frau in Angriff genommen. Es war der am meisten gewählte Beruf. Danach folgten Detailhandelsangestellte und Fachangestellte Gesundheit.

8500

Lehrstellen blieben 2013 unbesetzt. Und trotzdem wählten 16 500 Schulabgänger ein sogenanntes Brückenangebot: Sie fanden entweder keine Lehrstelle oder waren für die Berufswahl noch nicht bereit. Der Bund hat sich zum Ziel gesetzt, die Jugendlichen früher und ohne Umwege ins Berufsleben zu integrieren.

So bauen Schweizer Firmen ihre eigene Berufslehre auf

Eigeninitiative Das duale Berufsbildungssystem der Schweiz kann nie 1:1 kopiert werden, sondern muss in jedem Land den lokalen Gegebenheiten angepasst werden

VON THOMAS SCHLITTLER

Die duale Berufsbildung als Exportschlager ist einmal mehr in aller Munde. Was in der Diskussion oft vergessen geht: Schweizer Firmen bilden an ihren Auslandsstandorten nicht erst seit gestern eigene Lehrlinge aus. Ganz im Gegenteil: Zum Beispiel war der Berner Technologiekonzern Feintool, der auf Feinschneid- und Umformtechnologien spezialisiert ist, die erste Firma überhaupt, die in den USA Werkzeugmacher ausgebildet.

Das Unternehmen mit Hauptsitz in Lyss BE hat bereits 1987 einen gestandenen Werkzeugmacher in die USA geschickt, um eine eigene Lehrwerkstätte nach Schweizer Vorbild aufzubauen – inklusive Lehr- und Einsatzplänen für die Lernenden, Handbüchern sowie der Zusammenarbeit mit einem Technical College, wo die Lernenden ihr theoretisches Rüstzeug erhalten. «Mittlerweile ist die vierjährige Ausbildung zum «Toolmaker» vom US-Bundesstaat Ohio offiziell anerkannt», sagt Feintool-Personalchef Dominik Lütolf der «Nordwestschweiz». Seit 1987 hat Feintool in den USA mehr als 250 Lernende ausgebildet.

Ein Vorzeigeunternehmen in Sachen Lehrernausbildung ist auch die Bühler AG mit Sitz in Uzwil SG, die in über 140 Ländern tätig ist. Der Industriebetrieb mit 12 000 Angestellten bildet weltweit 600 Lehrlinge aus, die Hälfte davon ausserhalb der Schweiz. «Dabei gibt es keine einheitliche Lösung», sagt Personal-

chef Christof Oswald. Man müsse sich in jedem Land den lokalen Gegebenheiten anpassen. Nur etwas sei immer gleich: «Die Leute vor Ort müssen davon überzeugt werden, dass sie von der Lehrlingsausbildung langfristig profitieren.» Selbst innerhalb der USA sind die dualen Berufsbildungssysteme, welche die Schweizer Firmen mitaufgebaut haben, sehr unterschiedlich. Oswald: «Wir haben an unseren drei Standorten in den USA drei verschiedene Programme.»

Teils nahe am Schweizer Vorbild

Ein sehr fortschrittliches Projekt hat sich unter dem Namen «Apprenticeship 2000» in Charlotte etabliert, der mit fast 800 000 Einwohnern grössten Stadt des US-Bundesstaates North Carolina. Dort gehen die Lernenden verschiedener Industriebetriebe in die gleiche Schule. Dieses System kommt der Lehrlingsausbildung in der Schweiz recht nahe, hat im Ausland aber noch Seltenheitswert.

Massgeblich dazu beigetragen hat die MDC Max Daetwyler AG. Der Industriebetrieb mit Hauptsitz in Bleienbach BE beschäftigt weltweit rund 650 Mitarbeiter, 100 davon in den USA. «Wir haben in den USA bereits 1996 die ersten Lehrlinge ausgebildet», sagt Walter Siegenthaler, Vizepräsident der US-Tochter. Der Aufbau sei nicht einfach gewesen. Um neben der praktischen Ausbildung im Betrieb auch die schulische Ausbildung zu gewährleisten, mussten Partnerbetriebe gefunden werden. Siegenthaler: «Wir haben in den USA nur

ein bis zwei Lehrlinge pro Jahr. Das reicht nicht für eine Klasse.»

Daetwyler spannte mit den US-Ablegern von deutschen und österreichischen Firmen zusammen. Auch einige amerikanische Firmen konnten vom Projekt überzeugt werden. «Gemeinsam haben wir Jahr für Jahr genügend Lernende, damit wir am Community College eine Klasse bilden können», so Siegenthaler. Die Kosten für die Schulausbildung übernehmen die Firmen.

Weil die duale Berufsbildung in den USA aber nach wie vor kaum bekannt ist, ist die Rekrutierung potenzieller Arbeitskräfte aufwendiger als in der Schweiz. «In den USA müssen wir auf die jungen Leute zugehen – nicht umgekehrt», sagt Siegenthaler. Vertreter von «Apprenticeship 2000» gehen deshalb in Schulen und organisieren im Betrieb Informationstage für Schüler und Eltern sowie sechswöchige Projektwochen. «Aus denen, die bis zum Ende durchhalten, lesen wir dann unsere Lehrlinge aus.»

Ein Massenphänomen ist die Berufslehre nach Schweizer Vorbild in den USA also noch lange nicht. Viele US-Firmen wollen von der Idee nichts wissen. Siegenthaler: «Sie bilden ihre Leute nur für eine ganz spezifische Tätigkeit in ihrem Betrieb aus. Sie haben Angst, dass die von ihnen ausgebildeten Jugendlichen sonst nach der Ausbildung zur Konkurrenz abwandern.» Diese Angst ist laut Siegenthaler unbegründet: «Unsere Erfahrung zeigt, dass die Ausgebildeten sehr loyal sind – vorausgesetzt, sie werden gut behandelt.»

Roter Teppich für die Schweiz

USA Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann hat gestern im Weissen Haus in Washington die Werbetrömel für das duale Ausbildungssystem der Schweiz gerührt.

VON RENZO RUF, WASHINGTON

Gleich zu viert sind im Weissen Haus gestern Dienstag die hochrangigen Mitarbeiter der Regierung von Präsident Barack Obama aufmarschiert, um der Schweiz den roten Teppich auszubreiten. Für Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann nahmen sich nicht nur Handelsministerin Penny Pritzker und Arbeitsminister Thomas Perez Zeit, auch die einflussreiche Obama-Beraterin Valerie Jarrett und der Wirtschaftsberater Jeffrey Zients wohnten einem mehrstündigen Gespräch in Washington bei. Anlass für diesen Grossaufmarsch: Das grosse Interesse, das dem schweizerischen Berufsbildungssystem gerade in Washington entgegenläuft.

«Wir können viel vom Schweizer Modell lernen», gab Suzan LeVine, die amerikanische Botschafterin in Bern, nach Abschluss der Gespräche an einer Pressekonferenz zu Protokoll. Die Schweiz sei nicht nur eine der wichtigsten Handelspartnerinnen der USA: Arbeitgeber aus der Eidgenossenschaft investierten im Jahr 2013 140 Milliarden Dollar. Mit dem dualen Ausbildungssystem habe die Schweiz auch ein Modell entwickelt, das die Anwerbung von Fachkräften erleichtere und das Prestige von vielen Jobs erhöhe, sagte LeVine. Dieser Aspekt ist nicht unwichtig: Das



Zurzeit in den USA: Bundesrat Johann Schneider-Ammann. KEYSTONE

amerikanische Pendant zur Lehre – genannt «Apprenticeship» – leidet daran, dass es viele Amerikaner mit Billigjobs und schlechten Arbeitsbedingungen verbindet. Nun gelte es, das Schweizer Ausbildungsmodell zu exportieren, sagte Arbeitsminister Perez sinngemäss.

Obama beschafft 100 Millionen

Dabei soll es nicht bei Lippenbekennnissen bleiben. Die Regierung Obama will die Suche nach einem massgeschneiderten Modell für die USA mit finanziellen Zuschüssen fördern. Zu diesem Zweck hat Präsident Obama im vorigen Monat 100 Millionen Dollar freigeschaufelt, die an interessierte Unternehmen und Ausbildungsstätten verteilt werden sollen. Das Geld soll dazu dienen, Grundlagen für ein neues Ökosystem zu legen, sagte Botschafterin LeVine. Und die Schweiz hat ein aktives Interesse, an dieser Arbeit mitzuwirken, sagte Volkswirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann an einer separaten Pressekonferenz. Er kündigte

an, dass eine entsprechende Absichtserklärung über einen Wissenstransfer zwischen der Schweiz und den USA noch im laufenden Jahr unterzeichnet werde. Über den genauen Inhalt dieses Papiers wollte Schneider-Ammann gestern noch keine Auskunft geben.

Neu erfunden werden muss das Rad aber nicht. Der Schweizer Maschinenbauer Bühler beispielsweise ist bereits in den Staaten Minnesota und South Carolina anwesend, und bildet dort seit drei Jahren Lehrlinge aus. 30 Lehrlinge, die eine dreijährige Ausbildung absolvieren, zähle man bereits, sagte René Steiner, der Geschäftsführer des amerikanischen Bühler-Ablegers.

Dank diesem Ausbildungsprogramm habe man eines der grössten Probleme gelöst, mit denen sich Bühler anfänglich konfrontiert gesehen habe: «Zu Beginn fehlten uns die richtigen Arbeitskräfte», sagte Steiner. Das habe sich nun geändert, auch dank der engen Kooperation mit Schulen. Steiner zeigte sich erfreut über die Initiative der amerikanischen Regierung. Der Unternehmer sagte aber auch, dass die Privatwirtschaft selber entscheiden müsse, wie viele Arbeitskräfte sie benötige und wie diese ausgebildet werden sollen. Bühler war gestern Teil der Schweizer Delegation, die im Weissen Haus empfangen wurde. Auch Firmen wie Novartis, Kudelski oder das Biotechologie-Unternehmen Reha Technology versprochen, ihre Investitionen in den USA zu erhöhen, neue Arbeitsplätze zu schaffen und mehr Lehrlinge auszubilden. Davon profitiere letztlich auch die Schweizer Volkswirtschaft, so Steiner, der Chef von Bühler USA. «Wir können immer dazu lernen», sagte Schneider-Ammann.